

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Kraibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Gedanken.

Kingsum Winter — Alles verdedet und frostig
Liegt in kostem, träumendem Schlummer.
Und ein feuchter, lastender Nebelschleier
Hüllet in Falten Menschen und Häuser.
Wie eine mattgoldene, trübe Scheibe
Steht die Sonne am Himmel, vergeblich kämpfend.
Und es scheint mir, als ob mich umfänge
Ein dumpfer Zauberschlaf, wie die Natur;
Nur die Gedanken sind mir im Herzen
Regsam und hastig, als ging es zu reisen.
Und sie eilen hinüber, über die Berge,
Wie Sonnenstrahlen durch blaue Wellen,
Und ziehen mich fort im Windestaumel
Rastlos weiter und weiter
Bis zur lieben traulichen Heimat,
Wo ich Alles gelassen, mein ganzes Herz!
Wo mir leben all' meine Theuern,
Die mich glauben gelehrt, und hoffen, und lieben.

D wär' ich die Wolke, die dorten zittert
Klar und golden am Himmelsrande!
Ich zöge zu ihr auf Sturmeschwüngen,
Zu der Erfornen, zu der Geliebten;
Und als ein reiner, perlender Tropfen
Lief ich mich fallen in ihr leuchtendes Auge
Und löste mich auf in ihrem Herzen
In die einzigen strahlenden Worte:
Ich liebe Dich!

Albert Kosmatsch.

Der Blödsinnige.

Novelle von Ludwig Bowitzsch.

(Schluß.)

Im Markte gab es darüber viel zu reden.

Der Sohn des Forstmeisters allein verlor kein Wort. Wer ihn aber scharf ins Auge gefaßt hätte, den würde das Wienenpiel belehrt haben, daß allerlei heimtückische Anschläge im Durchbruche begriffen.

Robert war ein böser Junge. Er hatte vor Zeiten sich alle erdenkliche Mühe gegeben, Sabinens Gunst zu erwerben. Sein bei Mädchen häufig bewährtes Glück war jedoch an Reinbergers Tochter zu Schanden geworden. Da er indeß seine Absichten trotz der erlittenen Niederlage nicht aufgab, im Gegentheile noch stürmischer austrat, wurde ihm vom Hausvater jeder fernere Besuch bei sonst zu gewärtigenden Unannehmlichkeiten verwiesen.

Die Abreise des alten Herrn und des Doctors weckte nun all' die bösen Geister, die in Roberts Brust nur leise geschlummert hatten, zu neuem Spul empör.

Anfangs schüchtern, wie ein Tiefgekränkter, nahte er der schönen Sabine, ging dann zu Beteuerungen einer grenzenlosen leidenschaftlichen Liebe über und drang endlich mit ungezügelter Frechheit vor.

Sabine zog sich, so viel es das Geschäft erlaubte, zurück, setzte ihren Fuß nicht über die Schwelle des Hauses und flehte im Stillen um baldige Rückkehr des Vaters.

Robert ließ sich jedoch nicht irre machen. Er ergriff jede Gelegenheit, das Mädchen im Verkaufsladen oder auf dem Hausflur zu überraschen. Seine Beteuerungen waren so schwärmerisch und glühend, daß Sabine oft selbst an die Wahrheit derselben glauben zu müssen vermeinte und in ihrem weichen Herzen Mitleid für den Unglücklichen empfand; doch blieb ihre Liebe zu Oswald ein hinlänglich starker, allen Angriffen Trotz bietender Schild.

Roberts Empfindungen ruhten jedoch nicht auf edlen Motiven. Ihm galt vorwiegend das sinnliche Entzücken und die Befriedigung der Rache für eine erfahrene Zurückweisung. Er wollte schwelgen in der Umarmung des reizenden Weibes, ein von allen beneideter Sieger sein. War die Jungfrau ihm gefallen, dann durfte auch an einer Einwilligung seitens des Vaters zur allfälligen Ehe nicht mehr gezweifelt und das bedeutende Reinberger'sche Vermögen als verfügbarer Schatz betrachtet werden.

War aber Sabine vor dem Zubringlichen auf ängstlicher Hut, so wurde sie doch an Wachsamkeit von Stefan übertroffen.

Der häßliche Kumpan lauerte auf jeden Schritt des Försterjohnes und schlich einem Schatten gleich dem Verhafteten nach. Oft warnte er durch einen Wink oder ein leises Wort die ihm so theuere Gebieterin vor dem Herannahen des Wüßlings, und gelang es demselben dennoch mit Sabine zusammenzutreffen, dann stellte er sich laufend an die Thüre und trat wohl auch, versuchte der ungebetene Gast sich kühner zu geberden, mit grinsendem Antlitze vor.

Roberts Brust lochte oft vor Wuth über diesen unheimlichen Wächter, doch fand sich kein Mittel, denselben zu beseitigen.

Weiterer gelinder Versuche überdrüssig, entschloß sich der Waidmann zum Aeußersten. Er hatte durch Verrath einer Magd sich den Besitz mehrerer Schlüssel verschafft. Nachts sollte der Streich vollführt werden. Mit der Vertlichkeit vertraut, überstieg er die rückwärtige Gartenmauer, wandte sich an den Stallungen vorüber gegen das Wohngebäude und gelangte durch mehrere Gänge an das Schlafgemach Sabinens.

Ein Drud ans Schloß — die Thüre öffnete sich dem Frechen.

Sabine fuhr entsezt empor. „Sträube Dich nicht länger, mein schönes Kind, ich bin's, der Robert, laß uns selige Stunden —“

Sabine versuchte um Hilfe zu rufen.

Robert verschloß mit seiner nervigen Hand ihr den Mund.

„Schweig, Narrchen, sonst bist Du des Todes! Es geschieht Dir ja nichts, ein Bißchen Liebe —“

Der volle Mond goß sein geisterhaftes Licht in die Stube.

„Zurück, Elender!“ kreischte eine wilde Stimme. — Einen lodernen Rienspahn in der einen, die wuchtige Art in der andern Faust, stand auf der Schwelle, häßlicher, grauenhafter, entsetzlicher als je, der blöde Stefan.

Aller Fassung bar, stürzte Robert sich durchs Fenster hinab in den Hofraum.

„Mein Retter, mein Engel,“ stotterte Sabine.

„Nun, kommen zur rechten Zeit, gute Sabine,“ rief Stefan triumphirend. Dann wandte er sich um und eilte die Treppe hinab gegen den Hof.

Robert dachte weder an Angriff noch an Widerstand. Seine beiden Füße waren zerschmettert.

Er genas zwar in der Folge, blieb jedoch ein arbeitsloser Krüppel.

Reinberger konnte nach seiner Rückkehr nicht genug Dankesworte für Stefan finden, gelobte ihn wo möglich noch besser zu halten, aller Sorgen für die Zukunft zu entheben, ihn zu pflegen wie ein eigen Kind.

Stefan lächelte seltsam für sich hin.

Doctor Oswald hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht. Er war zum Kreisarzt ernannt und eine bedeutende Stadt ihm als Sitz seiner Amtswirkksamkeit angewiesen worden.

Reinberger veranstaltete eine glänzende Hochzeitsfeier. Stefan erhielt seinen Platz gegenüber den Brautleuten angewiesen.

Reinberger war, als er seiner Tochter den Abschiedskuß auf die Stirne drückte, sehr weich, doch zwang er sich und verbüllte unter väterlichen Ermahnungen seinen Schmerz. Dann schüttelte er seinem Schwiegersohne die Hand und hieß ihn glücklich sein.

Stefan aber konnte sich vom Wagen, der seine Herrin entführen sollte, nicht losreißen.

„Du fort, Sabine — ohne Dich nicht leben können —“ schluchzte er unaufhörlich.

Nur nach vielen Bitten und Vorstellungen gelang es, ihn zu beänstigen.

Als des Posthorns letzter Klang verhallt war, stürzte er fort, gleichgiltig gegen alles Andere, was ihn umgab.

In der ersten eigenen Aufregung hatte Reinberger dessen nicht acht. Als aber Stefan auch am Abend noch nicht zu Hause eingetroffen war, wurde dem alten Herrn bange.

Alle Nachfragen an Orten, wo der arme gute Blöde vermuthet werden konnte, erwiesen sich fruchtlos.

Andern Tages fand man ihn beim Wehre im Mühlbach ertrunken.

Ueber das Bessern und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.

(Mit besonderer Beachtung der Verhältnisse Krains.)

Von Wilhelm Ritter v. Fritsch.

(Fortsetzung.)

Die zunächst am häufigsten im Roheisen vorkommenden, die Qualität desselben am empfindlichsten schmälern den Verunreinigungen sind jene durch Schwefel und Phosphor, wovon ersterer auch häufig in dem mehrfältig aus zu Braunerzen metamorphosirten Riesknauern erblasenen Roheisen Krains vertreten ist. Diese Unarten nun sind nach den gegenwärtigen Frischproben am schwersten abzuschneiden, da der ihre Oxydation erzielende Sauerstoff sich vorwiegend nur der Verbrennung des Kohlenstoffes und Siliciums im Roheisen zuwendet, diese Stoffe somit nach vollendeter Frischung noch gerne im Eisen zurückbleiben. Es läßt sich gegen diese Stoffe nur entweder durch Verzögerung des Entkohlungsprocesses oder durch eine ungemein gesteigerte, ihre theilweise Verflüchtung erzielende Temperatur, am sichersten jedoch durch umsichtiges Rösten der Eisenerze mit Gasen erfolgreich wirken.

Das in den drei Spateisensteinzügen der Alpen, zu deren dritten und südlichsten auch die Spatheisensteine Oberkrains gehören, vielfältig vertretene Mangan, dessen Gehalt im weißen Roheisen bis gegen 2%, im grauen Roheisen bis $4\frac{1}{3}\%$ schwankt, ist im Allgemeinen zwar ein gerne gesehener Factor, da es einmal schon während des Hochofenprocesses die auflösende, somit chemisch bindende Kraft des Eisens für die Kohle wesentlich fördert und überhaupt wie basische Beschickungen das Frischen erleichtert und die Schmiedbarkeit des erzeugten Frischgutes erhöht. Für den Bessernproceß jedoch führt es einen Nachtheil mit sich, nämlich, daß es die Weißeisenerzeugung statt jener des hiezu sich besser eignenden Grau- oder schwachhalbirten Eisens begünstigt und weiters auch bei der Kochperiode des Besserns ein gewaltthames, unbequemes Aufkochen des Einsages, somit größeren Auswurf verursacht. Die vom Herrn Bessern selbst behauptete Erfahrung, daß der Mangangehalt die Ofenwandungen zu sehr angreife, hat sich bei dem Bessern des österreichischen manganhaltigen Roheisens nicht bestätigt und dürfte meines Erachtens seine Erklärung in dem Umstande finden, daß bei seinen Versuchen mit manganhaltigem basischen Roheisengeschick die Bessernretorte mit kieselreichem Thone oder Sandstein ausgefüllt, somit das Ausfressen der saueren Wandungen durch basischen Roheiseneinsatz begünstigt wurde.

Unter den dießkrainländischen Frischproben fanden nur die älteren eine stete Verwerthung; die neueren Stahlfrißmethoden hingegen blieben, wenige ausgenommen, welche im allgemeinen jedoch nicht über das Versuchsstadium hinausgelangen (z. B. Cementstahl), diesem Lande gänzlich ferne; wir sehen somit in Krain bis zur Stunde die Erzeugung von Schmelzstahl und Heerdfrischroheisen mittelst Anwendung von Holzfohlen in ausschließlicher Anwendung.

Bei jenen Frischmethoden nun auf offenen Frischherden ist die unmittelbare Berührung des Roheisens mit dem vegetabilischen *) Brennstoff unter Zutritt gepresster Luft ein Angelpunkt des gesammten Processes, da nur bei der Berührung mit Holzkohlen das Roheisen an Reinheit und Güte nichts einbüßt.

Bei jenen Processen hingegen wetteifert der Verbrauch an Brennstoff und der Verlust durch Eisenabbrand mit der Langsamkeit und Kostspieligkeit der Erzeugung; so beziffert sich der Kohleverbrauch per Centner Stabeisen auf 25, bei Stahl auf 35 bis 45 Cubikfuß, während der Eisentalo per Centner des ersteren bis 25 und bei letzterem Producte bis 30 % steigt und die Wochenproduction bei einem Stahlfeuer durch 3 bis 4 Mann nicht 32 bis 40 Ctr. Rohstahl zu übersteigen pflegte. Allerdings ist das hier zu Lande erzeugte Herdfrischeisen ein gutes, insonderheit jedoch das krainische Stahlproduct eines der besten, ja der erzeugte Ristenstahl, der gehärtet in Risten von 125 Pfund Netto verpackt, meist über Triest nach Süd und Ost ins Ausland bis Amerika wanderte, erwies sich stets von so ausgezeichnete Qualität, daß er im Vereine mit dem kärntnerischen Ristenstahl und dem vorzüglichsten steierischen Producte, dem Paaler Münzstahl, bis zu dem in dem Jahre 1857 erfolgten Umschwunge im Stahlhandel der stets sich steigenden Nachfrage nicht mehr genügen konnte und bis dahin sogar per Ctr. 17 bis 19 fl. C.M., ja der letztere sogar per Ctr. 35 bis 38 fl. C.M. im Preise stand. Seine Qualität wird auch weder durch Cement, noch durch Pudlingsstahl ersetzt werden; nur einmal gegärbt, von ungeheurer Geschmeidigkeit, Zähigkeit und Härte, machte er die kärntnerischen Sensen zu den ersten der Welt. In Krain erzeugter, nicht weniger als fünfmal gegärbter Cementstahl, zu Klingen und anderen Schneidwerkzeugen verarbeitet, blieb, sowie analoge Producte aus schwedischem Cementstahl hinter den aus Ristenstahl gefertigten Schneidwaaren sehr weit zurück. Seitdem jedoch der inländische Markt durch einseitige Zollbegünstigungen verkümmert, seitdem durch die vieljährige Eisenkrisis, die schwankenden Creditverhältnisse, Zurückbleiben Oesterreichs in der Entwicklung der Verkehrswege anderen concurrirenden Staaten gegenüber, Steigerung des Zins- und Steuerfußes, stets wiederkehrende Waffenaußerverbote, Verlust eines Kronlandes, bewaffnete Friedensstellung gegen Fremd-Italien u. s. w., die Concurrenzkraft mit dem Auslande gebrochen, die Reproductionskraft an Capitalien gelähmt, die Unternehmungslust erstickt, der sich zu regen begonnene Associationsgeist verflüchtigt ist, seitdem brechen auch die heimischen Eisen- und Stahlproducte trotz ihrer Vorzüglichkeit sich immer schwerer Bahn und deckt deren Markterlös in Folge der tief gesunkenen Preise und der gewaltig sich mehrenden, gleichfalls eine Verzinsung des repräsentirten Capitals erheischenden Vorräthe, kaum mehr die mit obigen Frischmethoden verbundenen, verhältnismäßig sehr hoch sich beziffernden Aus-

lagen, zumal noch obendrein durch die immer weiter greifende Ausdehnung des an Qualität noch höher stehenden Gußstahles und des Tag für Tag sich mehrenden trefflichen Bessemermetalles ein sehr gefährlicher heimischer Concurreret erwachsen ist.

Kehren wir nun nach dieser kurzen Digression zu den heimischen Frischmethoden zurück, um aus einer kurzen Parallele derselben mit dem später zu beschreibenden Bessemer den relativen Werth beider zu beleuchten. (Fortsetzung folgt.)

Die Stadtrechte von Krainburg im Mittelalter.

(Schluß.)

Wir kommen zu den Forstrechten der Stadt Krainburg.

Die Fürsten weiland Herzog Wilhelm, Ernst, Kaiser Friedrich und Max haben der Stadt den großen Forst, unverwüßlich zu haben und zu behüten und der Hauptmannschaft davon die Gebühr zu entrichten, übergeben. Darauf sie (die Bürger) jährlich einen ehrbaren Bürger zum Forstner verordnet, der den Forst allezeit beritten und behut, daß darin kein eichen Jungholz verwüßt noch abgeschlagen werde, sondern nur was alt Eichen selbst umgefallen oder die Winde umgeworfen, oder Nester abgebrochen und anderes Nutzholz, das hat der Forstner den Burgern, was er selbst nicht bedurft, aufzuheben und abzuhaden vergunt. Dieser Wald wurde der Stadt entzogen und mit „fremden“ Forstnern besetzt, daß die Bürger an der Beholzung großen Mangel leiden mußten. Nun sei der Wald zwar der Stadt nur auf Widerruf gegeben worden, aber dieser Widerruf nie erfolgt, die Bürger baten daher um Rückstellung desselben, sie wollen ihn unverwüßt haben, hauen, befrieden und behüten, daß er nicht abkommt, sondern das jung fruchtbar Holz erwachsen möge; auch wollen sie der Hauptmannschaft jährlich die Gabe davon entrichten.

Auch hat die Stadt eine Gemeinweide an der großen Forst, dazwischen rinnt ein Pachel (Schellen genannt), das den Forst von der Weide scheidet. In dieser Weide haben sie das Recht, Gehülz und Staudach abzuschlagen, dann allein ein jung Fichtenholz haben sie zu Nutz, wenn ein Feuer ausläme, zum Wiederaufbau. Dieses Holz ist ihnen sammt dem Forst entzogen worden, das doch kein Bauforst, noch fruchtbar Eichen-, sondern grob Fichtenholz ist. Die Forstner verkaufen dieses Holz den Bauern außer der Stadt und die Krainburger müssen ihr eigenes Holz um ihr eigen Geld von den Forstnern kaufen. In den Wäldern in der Wochein haben Die von Krainburg von Alters her ungehört Zimmer- und Brennholz geschlagen und herabgeschwemmt, jetzt wolle Christof Freiherr zu Khreyg als Besizer von Velde es ihnen wehren, indem er behauptete, Wald und Fluß sei Des von Brigen Eigenthum. Dies sei aber nicht wahr, Fluß und Wald sei Eigenthum des Landesfürsten und Der von Brigen nicht mehr als ein anderer Landmann (Landstand).

Das Recht der Fischerei besaß die Stadt Krainburg auch in der Feistritz. Die Bauern hatten nicht das Recht, eine neue „Lafern“ (Taberna) zu errichten, wo vorher keine bestand, da dies ein Vorrecht der Stadt war. Es waren aber

*) Ich gebrauche diesen allgemein für Holz und Holzkohle angewendeten Ausdruck: „Vegetabilischer Brennstoff“ nur ungern, da sich auch der mineralische Brennstoff in letzter Linie immer auf denselben Begriff zurückführen läßt.

demungeachtet solche von den Bauern errichtet worden, die unsere Quelle, wie folgt, aufzählt:

„Nachfolgend sind beschrieben die ungewöhnlich Tafeln (so) außerhalb der Stadt Krainburg gehalten werden und von Alter nicht herkommen sind: Tischerne Gols zw Peugla, Martin zw Dgkroglach, Pharrer zw Nagll, Steffan zw Ober-Deuplach, zw Siglistorff Frihl handelt mit Öl und Wein, Pittschman zw Tene-tisch, Valant Stegner daselbs, Jacob Gregoritz Sun zw Lati-nik, Mathia zw Latinik, Mathia Gregoritz hat Öl und Wein außerhalb Gericht (des Gerichtsbanes) bihalb der Kanter, Stefan Sneyder zw prinkla, pigluf an der wissogkhn Öl und Wein, Kauhitz zw S. Jorgn, Krise an der Hulbn, zw Tribolach Zambsche.“

Zum Schlusse liefert uns unsere Quelle einen Beitrag zur Geschichte unserer Stände.

Seit die Städte mit dem Adel des wälschen (venetianischen) Krieges halben mit einander verbunden und die Land-leute die Steuer auch auf die Städte schlagen, haben sie die von Krainburg überbürdet, haben die Steuer um 25 Pfd. Pf. zu hoch angeschlagen und dieselbe trotz Protestes im Pfändungswege eingetrieben. Dies ist geschehen, ohne daß der Vicedom die Bürger geschützt, während fürstliche Durchlaucht nicht im Land war. Nun erzählen uns die Krainburger eine Geschichte, wie es ihnen bei ihrer Beschwerde gegen die Stände einmal ergangen. Es sei nemlich der Stadtrichter mit Zween des Raths gen Laibach geritten und habe Eine Ehrsame Landschaft gebeten, daß sie ihm soviel „Luft“ geben möchten, daß er bei Sr. Majestät um Nachlaß der Steuer einschreiten könnte. Das haben die Stände jedoch abgeschlagen. Als aber die guten Leute heimwärts geritten und etwa Eine Meile von Laibach auf das Feld gekommen und sich sicher geglaubt, ist ihnen der Landesverweser mit etlichen Pferden und gespannten Armbrüsten nachgerennt, hat sie alle gefangen, mit Stricken die Hände und Füße den Rossen unter dem Bauch zusammengebunden, sie gen Laibach auf die Hauptmannschaft geführt, zu unterst in den Thurm gelegt, 2 Tage und Nächte „ungeessen und untrunken“ liegen lassen und gehungert und sie nicht gehalten als erbar Frumm sunder wie flüchtig Uebelthäter. Es haben auch derselben Zeit die Bürger ihr Leib und Gut in keinem Handel nicht „gedorft“, aus der Stadt wagen, bis sie Se. Majestät besucht (Audienz bei Sr. Majestät genommen) und „Hangnuß“ derselben Steuern erlangt haben. Hierüber beschwerten sich die Bürger, sie wollen mit der Landschaft in keiner Verbindung mehr sein, sondern nur Einen Herrn, den Vicedom, haben, der die Steuer ausschreiben soll.

Endlich beschwerten sich auch die Bürger, daß etlich Herren vom Adel und Landleut, auch „Pharrer“ ihren Bauern verboten haben, „Gevill“, es sei Spätling, Lampvell oder Ritzvell, den Burgern, sondern Niemand als ihren Grundherrs zu verkaufen. Was soll sich nun der arme Handwerksmann in der Stadt, der das Zell verarbeitet, ernähren, dem wird sein Brot vor dem Mund abgeschnitten, auch verliert Se. Majestät

an Zöllen und Mäuthen, weil nämlich die Felle sonst die Krainburger Mauth passiren müßten.

Soweit unsere Quelle. Wir sehen, daß die alte Markgrafenstadt, im 12. und 13. Jahrhundert der urkundliche Sitz der Landesverwaltung, seit den Habsburgern durch Laibach in Schatten gestellt, an allen den Uebeln litt, welche das Aufblühen der Städte in Krain überhaupt verhinderten: Mangel an Gewerbsamkeit und Handelstrieb, in welchem die Bewohner des flachen Landes, weil durch keine Mauthen und Zölle niedergehalten, die Städter überflügelten, Ueberbürdung mit Steuern, Uebergriffe der Stände gegen die ihnen nie ebenbürtig erachteten Städte.

Die Freiheiten und Privilegien der Krainburger wurden bestätigt: 11. April 1524 in Wien von Kaiser Ferdinand I., 7. September 1568 von Erzherzog Karl, 2. März 1597 von Erzherzog Ferdinand, 23. November 1637 von Ferdinand III., 12. März 1661 von Leopold I., 24. Februar 1706 von Kaiser Josef I., 23. September 1719 von Karl VI., 29. September 1742 von Maria Theresia und zuletzt 12. Juni 1784 von Josef II.

Schneider und Sänger.

Vor 30 Jahren befand sich unter den Chorsängern des Theaters zu Bergamo in Italien ein armer, sehr bescheidener junger Mann, den alle seine Kameraden vorzugsweise liebten und der, um seine alte Mutter besser unterstützen zu können, gleichzeitig Schneidergefell und Chorist war. Eines Tages kam der berühmte Sänger Nozari zum Schneider und probirte ein Paar Pantalons an. Der Gesell kam ihm bekannt vor, er fragte und erfuhr, daß er auf der Bühne im Chor mitsänge. „Hast Du eine gute Stimme?“ fragte Nozari. „Sie ist nicht besonders,“ antwortete Jener, „ich bringe mit Mühe das G heraus.“ „Laß hören!“ Der Chorist begann und brachte richtig das G mit Mühe heraus. „Nun das A.“ „Herr, das geht nicht.“ „Gieb das A an, Unglücklicher!“ Mit großer Anstrengung gelang es. „Nun das H!“ rief Nozari. „Das bin ich nicht im Stande.“ „Das H, sage ich Dir, oder bei meiner Seele, ich . . .“ „Erzürnen Sie sich nicht; ich will's versuchen: A . . . H . . . A . . . H!“ „Siehst Du, es geht!“ rief Nozari triumphirend. „Und nun sage ich Dir ein Wort, mein Sohn, wenn Du Dich fleißig üben willst, so wirst Du der erste Tenorist Italiens werden!“ Nozari hat sich nicht geirrt. Der arme Chorist, welcher, um sein Leben zu fristen, schneiderte und alte Kleidungsstücke ausbesserte, besitzt jetzt ein Vermögen von zwei Millionen Francs: es ist der berühmte Sänger Rubini.

Ein Präservativmittel.

Zum Besten der reichen Leute, welche von Speculanten und Erfindern aller Art vom Morgen bis zum Abend verfolgt werden, theilen wir eine kleine Anekdote mit, in welcher der Herzog Wellington die Hauptrolle spielt. Eines Tages stellte sich ein Individuum dem Herzog vor. „Was wünschen Sie?“ fragte derselbe. „Ich habe die Ehre, Euer Gnaden ein kugelfestes Camijol zu überreichen.“ „Ziehen Sie es an.“ Der Mann gehorchte. „Senden Sie mir Jemand mit einem scharf geladenen Gewehre,“ sagte der Herzog zu seinem Secretär. Schnell verschwand der Erfinder.